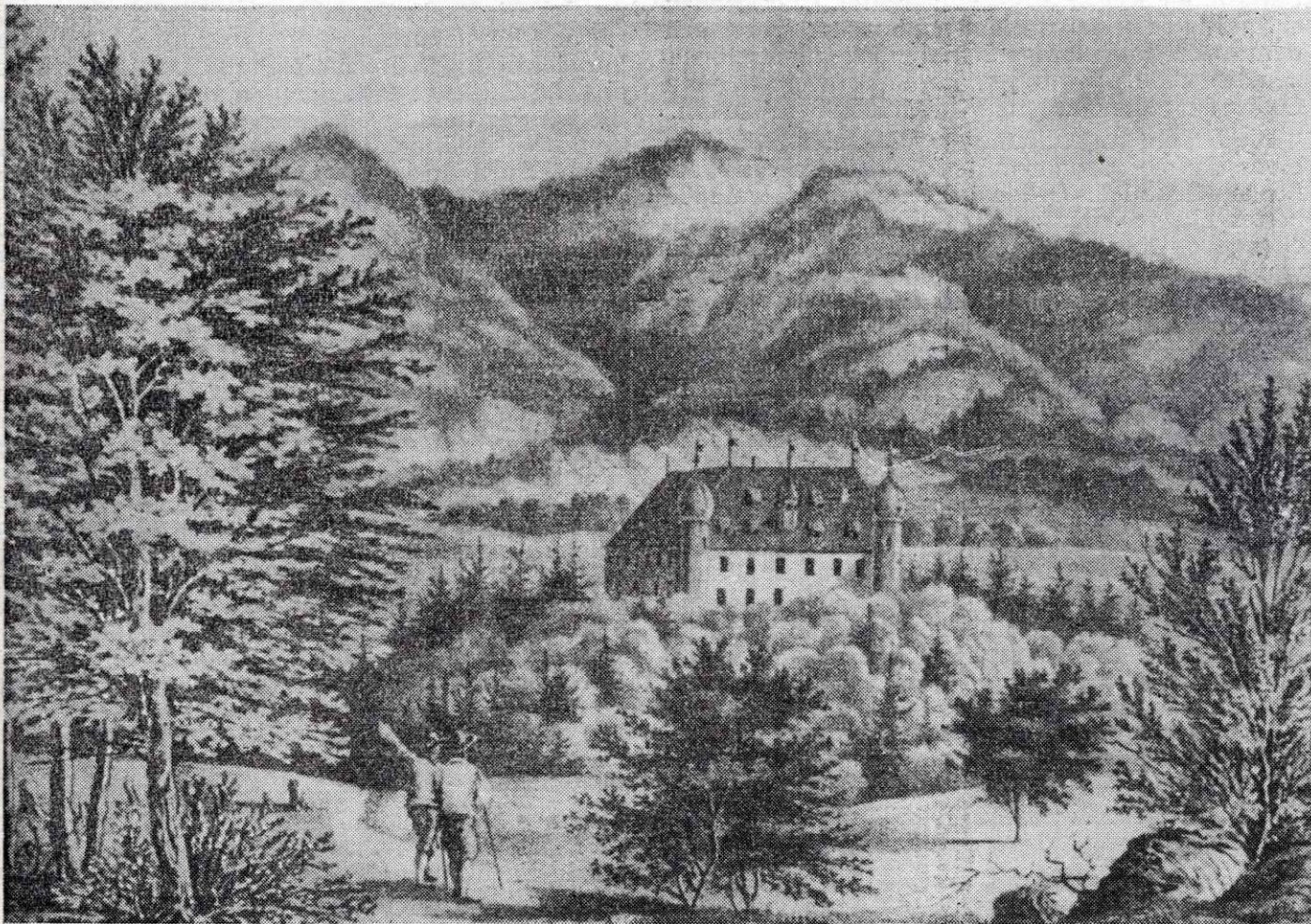


## »Orden von der Heimsuchung Mariä« in Niedernfels

Heimat für die aus Böhmen vertriebenen Schwestern – Seit 1955 Schule und Internat – Von Franz Liebl



Schloß Niedernfels, Gemälde eines unbekanntes Feriengastes. Das Original befindet sich im Besitz von Pfarrer Hausladen.

Das Schloß Niedernfels bei Marquartstein, am Fuß des Hochplattenmassivs gelegen, ist ein viergeschossiger Bau, flankiert von zwei achteckigen Türmen mit neugotischen Zinnen. Ohne viel geschichtliche Überlegungen anzustellen, spürt man bei dessen Anblick, daß mit den Mauern Jahrhunderte verwoben sind.

### Viele Geschlechter gingen ein und aus

Die Annalen der Hofmark Niedernfels weisen nur eine lückenhafte Geschlechterfolge auf. Schon 988 wird ein Wernherus de Velse genannt, 1163 kommt ein Burchhard von Velse, genannt »der Brixener«, vor, 1180 ein Isengrim der Kreuzfahrer und später noch ein Ulrich, Heinrich und Konrad von Velse. Doch schon 1300 wird ein Mäusel von Piesenhausen genannt. Das Schloß wurde, einem Wappenschild über dem Tor zufolge, 1568 von dem Besitzer Augu-

stin von Aham, verheiratet mit einer Maria von Preysing, von Grund auf erneuert. In der Folgezeit treten als Eigentümer auf: Sigmund Fuchs von Fuchsberg zu Jaufenburg, Pflugsverwalter in Marquartstein, ferner Sigmund Wolf, von dem in der Kirche zu Grassau ein schöner Grabstein erhalten ist, sowie Hans Christoph Trauner und Johann Veit II. von Törring. Ab 1632 ist Niedernfels im Besitz der Preysing, der Pienzenauer und Speidel. 1802 erwarb es Max Josef Edler von Mayrhofen in Grabenstädt. 1803 mußten die Hofmarkrechte an das durch Marquartstein vergrößerte Landgericht Traunstein abgetreten werden. 1840 kaufte es um 65000 Gulden Freiherr von Hunoltstein, der es bis 1932 besaß. 1934 erfolgte der Verkauf von Niedernfels an die Gemeinde Grassau, 1941 an Wilhelm Bauer aus Düsseldorf. 1945 wurde ein Umsiedlungslager eingerichtet, dann diente es als Fabrik für elektromedizinische



Apparate, und nun ist es seit 1955 im Besitz des »Ordens von der Heimsuchung Mariä«, der dort eine Schule mit Schülerheim eingerichtet hat.

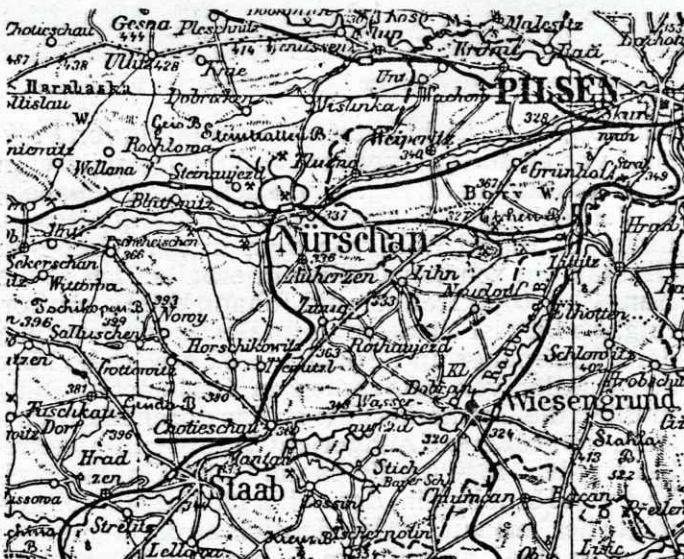
### Von politischen Umwälzungen arg betroffen

IN Chotieschau, südwestlich von Pilsen in Westböhmen, ragt über dem Flußlauf der Radbusa ein dreigeschossiger barocker Klosterbau empor. Dieser steht erst seit 1756, während an diesem Ort bereits 1167 vom Gründer des Prämonstratenserstiftes Tepl, dem seligen Hroznata, für Chorfrauen seines Ordens ein viel bescheidenerer gestiftet worden war. Von Plünderungen und Brandschatzungen oft gezwungen, suchten die Nonnen zweitweise auswärts Zuflucht. Schon 26 Jahre nach dem imposanten Umbau wurden sie 1782 durch die Klösteraufhebung unter Kaiser Josef II. genötigt, Chotieschau endgültig zu verlassen. Nahezu hundert Jahre nach dem Auszug der weißgekleideten Prämonstratenserinnen trafen schwarzgekleidete Schwestern vom Orden der Heimsuchung Mariä in Chotieschau ein.

Die Ordensfrauen kamen aus Moselweiß bei Koblenz, das sie im sogenannten Kulturkampf in Preußen auf Grund des Ordensgesetzes vom 31. Mai 1875 hatten räumen müssen. Den obdachlosen Heimsuchungsschwestern bot die Fürstin-Witwe Helene von Thurn und Taxis in Regensburg nun das ehemalige Kloster Chotieschau, das 1822 vom Fürsten erworben worden war, »in widerruflicher Weise« als Zuflucht an. Kardinal Fürsterzbischof Schwarzenberg von Prag sowie die österreichische Regierung bewilligten gern die Ansiedlung der Schwestern.

Zunächst trafen im April 1878 die ersten sechs Schwestern ein, um das verödete Kloster notdürftig instandzusetzen. Am 13. Juni kam dann die Oberin mit weiteren sieben Schwestern an, feierlich begrüßt durch Vertreter der Ortsgemeinde und der fürstlichen Verwaltung und von Domherr Wenzel Frind in die Klosterräume geleitet.

Die noch in Moselweiß zurückgebliebenen Klosterfrauen trafen nach und nach ein, bis am 1. Oktober 1878 das ganze dortige Kloster geräumt war. In Chotieschau meldeten sich bald einheimische Kandidatinnen, darunter auch solche mit österreichischem Lehrexamen. Vier Zöglinge waren schon aus Moselweiß mitgekommen. Der Lehrplan der Schule umfaßte allgemeinbildende sowie musische Fächer, später mit Schwerpunkt auch Sprachen.



Karte mit Chotieschau an der Radbusa

Nachdem die preußische Regierung 1887 die Wiederbesiedlung verschiedener Ordenshäuser gestattet hatte, suchten auch die nach Chotieschau geflüchteten Schwestern um die Genehmigung ihrer Rückkehr an und hatten Erfolg. Ein großer Teil der Schwestern kehrte nach zehnjährigem Aufenthalt in Chotieschau nach Moselweiß zurück und richtete ihr Kloster mühevoll wieder ein. Im Frühjahr 1889 konnten sie ihre Schule wieder eröffnen; sie besteht heute noch als Mädchenrealschule.

Eine neue Gefahr drohte dem Kloster Chotieschau nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Gründung der tschechoslowakischen Republik im Oktober 1918, als an der Klosterpforte eine »Delegation« tschechischer nationaler Kreise Einlaß verlangte, um das »deutsche Pensionat« und seine »Germanisierungsbestrebungen« kennenzulernen. Doch alle Verdächtigungen fielen in sich zusammen, als tschechische Zöglinge sich spontan zu Wort meldeten: Sie würden keineswegs germanisiert und könnten ungestört in ihrer Muttersprache reden; sie seien nur hier, um die deutsche Sprache zu erlernen, wie umgekehrt die deutschen Mädchen Tschechischunterricht hätten. Es werde kein Unterschied zwischen den Nationalitäten gemacht. Dies zeige sich auch in der Zusammensetzung des Konvents, dem auch tschechische Schwestern, eine Französin und zwei Engländerinnen angehörten. Die Delegation zog ruhmlos ab.

Damit aber war die Zukunft des Klosters nicht gesichert. Durch die Nationalitätenpolitik der Prager Regierung erfolgte eine verstärkte Zuwanderung tschechischer Industriearbeiter in den Pilsener Raum (Kohlebergbau, Skoda-Werke), was ein weiteres Ansteigen des tschechischen Bevölkerungsanteils erwarten ließ. Die damalige Oberin, seinerzeit selbst als Novizin von Moselweiß nach Chotieschau gekommen, wollte ihrem Konvent ein ähnliches Schicksal ersparen. Sie wandte sich an den Fürsten Lamoral von Thurn und Taxis, der ihr bereitwillig einen Flügel seines Schlosses Obermarchthal in Württemberg zur Verfügung stellte. Dorthin übersiedelte vom Frühjahr 1919 an ein Teil des Konvents.

Obermarchthal, schon 776 als Benediktinerkloster erwähnt, war bis zur Säkularisation Prämonstratenser Kloster vom Rang einer Reichsabtei. Was an Hausrat und Lehrmitteln entbehrlich schien, wurde nach Obermarchthal abgegeben. Zur vollständigen Übersiedlung kam es jedoch nicht.

Das anfängliche Mißtrauen der tschechischen Behörden hatte sich beruhigt, die Zahl der tschechischen Staatsbeamten schickten ihre Töchter in das Pensionat. Der beschlagnahmte Nordflügel des Klostergebäudes samt Garten und Spielplatz für eine zu errichtende tschechische Volksschule wurde den Schwestern zurückgegeben, die darin ein Exerzitenhaus einrichteten.

Das Fest zu Ehren des Stifters des Ordens von der Heimsuchung Mariä, des heiligen Franz von Sales (1567 bis 1622), am 29. Januar wurde für die Deutschen der weiteren Umgebung Anlaß einer Wallfahrt. Bald hatte es mit auswärtigen Predigern in den drei vorausgegangenen Tagen den Charakter einer Volksmission angenommen. Die Klosterkirche konnte die Schar der Andächtigen kaum fassen.

Die Schwestern richteten neben der Sprachenschule noch eine hauswirtschaftliche Schule ein.



1935 konnten sie das Klostergebäude mit seinen weiten Gärten käuflich erwerben, alles schien in Sicherheit. Jedes Jahr meldeten sich neue Kandidatinnen zur Aufnahme in den Orden.

Auch der Konvent in Obermarchthal hatte guten Nachwuchs, so daß eine höhere Mädchenschule, eine Handelsschule und eine Haushaltungsschule errichtet werden konnten. Seit 1930 kann er eine eigene Oberin wählen. Heute hat Obermarchthal eine Realschule und eine kaufmännische Berufsschule für Mädchen und das Internat.

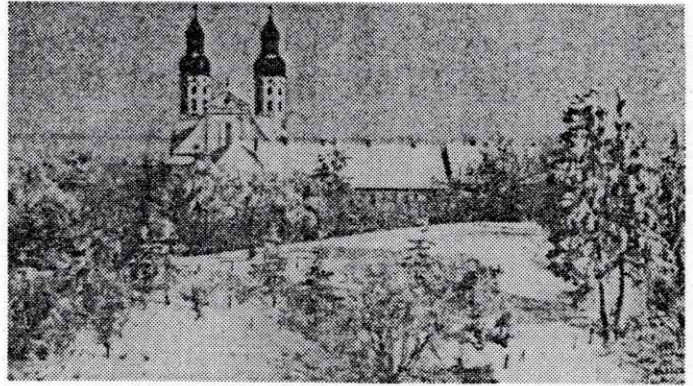
Im Oktober 1938 wurden die sudetendeutschen Gebiete – und damit auch Chotieschau – in das Deutsche Reich eingegliedert. Erst wenige Wochen vorher wurde zusätzlich noch eine Handelsschule eröffnet. Trotz mündlicher Zusage, daß die Schulen weitergeführt werden können, traf zu Beginn des Schuljahres 1939/40 die schriftliche Verfügung ein, daß Schule und Internat sofort zu schließen seien. Damit wurde eine sechzigjährige Tradition in Chotieschau jäh abgebrochen.

Nun waren die Schwestern ihrer Existenzgrundlage beraubt und mußten sich zunächst mit Handarbeiten über Wasser halten, bis ihnen genehmigt wurde, sich auf Altenpflege umzustellen. Einige Schwestern erwarben das Altenpflegediplom. Am 1. August 1940 kamen die ersten Altenheim-Insassen. Daneben bevölkerten die schier unermesslichen Räume des Klosters Maiden des Reichsarbeitsdienstes, deutsche Umsiedler aus Bessarabien und Wolhynien, ein Wehrmachtlazarett und trotz Protest der Ärzte eine Flakeinheit. Bei Kriegsende besetzten amerikanische Truppen das Haus; die dort untergebrachten Wehrmachtsangehörigen ergaben sich kampfflos.

Von den furchtbaren Verfolgungen, denen die deutsche Bevölkerung ausgesetzt war, blieben die deutschen Schwestern zwar verschont, doch erkannten sie bald, daß ihres Bleibens nicht länger war. Ihr geistlicher Vorgesetzter, der deutsche Weihbischof Dr. Johannes Remiger, wurde von der neuen Regierung verhaftet. Noch im Mai 1945 übernahm der tschechische Caritasverband den gesamten Besitz des Klosters Chotieschau und setzte eine tschechische Verwaltung ein.

Die Schwestern, die aus dem Deutschen Reich stammten, verließen das Land und fanden Aufnahme in Häusern ihres Ordens in Deutschland. Den sudetendeutschen Schwestern empfahl der tschechische Generalvikar des Prager Erzbistums, sich national der neuen Lage anzupassen, wozu sie sich aber nicht bereitfanden. Die deutsche Oberin legte auf Anordnung ihr Amt nieder und schlug für die Führung der Geschäfte eine tschechische Schwester vor. Um dem gewaltsamen »Abschub« zuvorzukommen, wurde das Anerbieten des amerikanischen Generals, die bisherige Oberin mit 31 deutschen Schwestern durch amerikanisches Militär nach Bayern bringen zu lassen, gern angenommen. Mit geringem Flüchtlingsgepäck gelangten sie in den Westen.

Die in Chotieschau verbliebenen Salesianerinnen mußten nach dem kommunistischen Umsturz 1948 Chotieschau verlassen. Sie fanden zuerst Unterkunft in dem bereits aufgelösten Kapuzinerkloster in Leitmeritz und landeten nach einem weiteren Umzug innerhalb der Stadt in Kulm bei Aussig. Eine betagte englische Schwester, die in Chotieschau viele Jahre Oberin gewesen war, starb nach den Um-



Das Kloster der Heimsuchung Mariä in Obermarchthal

zügen 1976 im Alter von 107 Jahren. Auch die übrigen Schwestern waren inzwischen alt und arbeitsunfähig geworden. Aus dem schönen Klostergebäude hatte man eine Kaserne gemacht.

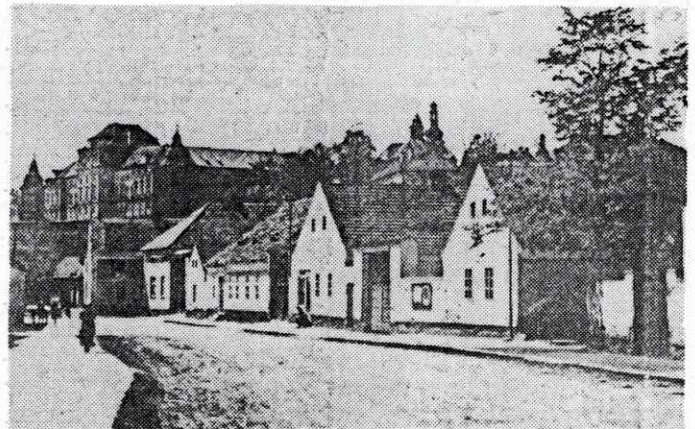
Die nach Deutschland ausgesiedelten Schwestern, die sich zunächst auf verschiedene Klöster ihres Ordens verteilt hatten, strebten danach, wieder als eigener Konvent zusammenzuleben. Im Herbst 1946 bot ihnen der Münchner Diözesan-Caritasverband als Arbeitsfeld das Entbindungs- und Säuglingsheim Steinhöring bei Ebersberg in Oberbayern an. Die Schwestern griffen tapfer zu. Nach fünf Jahren übergaben sie das Haus in andere Hände.

Der Münchener Erzbischof Kardinal Faulhaber veranlaßte die Übersiedlung des heimatvertriebenen Konvents Anfang 1950 in das Heimsuchungskloster Zangberg bei Mühldorf in Oberbayern, wo nun zwei Heimsuchungskonvente mit ihren beiden Oberinnen mehr als fünf Jahre einträchtig unter einem Dach lebten. Der Wunsch nach einem eigenen Heim blieb aber bestehen.

### Heute in Niedernfels

Nach vielem Suchen fand sich das Schloß Niedernfels, in herrlicher Lage von einem großen Garten umgeben. Der Erzbischof von München, Kardinal Wendel, ermöglichte den Ankauf des Objektes, die Instandsetzung und alle nötigen Ein- und Umbauten. Es sollte eine sechsklassige Volksschule mit Internat eingerichtet werden.

Am 1. September 1955 fand die Eröffnungsfeier statt. Die ständig steigende Zahl von Anmeldungen erforderten wiederholte An- und Umbauten. Seit einigen Jahren finden auch Buben Aufnahme in das Internat. Kinder, deren Mütter einer auswärtigen Beschäftigung nachgehen, können als Tagesheim-schüler die Schule besuchen.



Blick auf das Prämonstratenser-Chorfrauenstift in Chotieschau



Den über 160 sechs- bis zwölfjährigen Kindern wird in dem alten Schloß beziehungsweise dem neuen Kloster Niedernfels eine gediegene Ausbildung vermittelt. Es herrscht ein familiärer Ton, der einst das Pensionat Chotieschau ausgezeichnet hatte. Das Internat, in Familiengruppen aufgeteilt, gibt den Kindern ein überschaubares Daheim. Im Garten locken viele Turn- und Sportgeräte und ein großer Rollschuhplatz. Die Gruppen machen Wanderungen in die Berge, im Winter gibt es Skikurse.

Die Schwestern, bestens auf ihren Beruf vorbereitet, bilden sich in Spezialkursen und Vorträgen ständig weiter, um über die Entwicklung des Unterrichts- und Erziehungswesens auf dem laufenden zu bleiben. Die Lücken, die der Tod seit der Vertreibung in ihre Reihen gerissen hat, haben junge Schwestern wieder geschlossen.

Der Stifter des »Ordens von der Heimsuchung Mariä« legte mit diesem Namen das Programm für

die Schwestern fest: helfend, tröstend, Kranke pflegend zu den Menschen zu gehen, um sie »heimzsuchen« mit der Liebe Gottes. Das ungeschützte Verlassen der Klausur war im 17. Jahrhundert etwas Unerhörtes. So beugte sich Franz von Sales dem Wunsch seiner bischöflichen Mitbrüder, an der strengen Klausur für die Ordensfrauen festzuhalten. Diese Strenge hat sich seit langem schon gemildert. Neuerdings können auch Mädchen und Frauen in die Klausur kommen, um für gewisse Zeit am Ordensleben teilzunehmen (»Kloster auf Zeit«). Das Kloster Chotieschau, vor hundert Jahren von den Heimsuchungsschwestern besiedelt, lebt in Niedernfels und Obermarchthal weiter.

Quellen: *Heimatsbuch des Landkreises Traunstein, Teil I. Johann Josef Wagner: Geschichte des Landgerichts Traunstein. Wilhelmine von Hoffmann: Die Heimsuchungsschwestern von Chotieschau (Königsteimer Jahrbuch 1985).*

## Totschlag in Traunstein / Von Martin Burger

Es war in den notvollen Jahren nach dem Krieg. Den Menschen, amtlicherseits auch Normalverbraucher genannt, war ein strenges Fasten auferlegt. Die zugeteilten Rationen an Fleisch und Fett zwangen zu einer fast vegetarischen, asketischen Lebensweise.

Michael Maier bewohnte mit seiner Frau, zwei Kindern und einem Kanarienvogel ein Eigenheim am Stadtrand von Traunstein. Er war Postbeamter und nicht zum Bezug von Lebensmittelzulagen berechtigt. Solche Vergünstigungen standen nur körperlich schwer arbeitenden Leuten zu.

»Ich grabe heut' den Garten mit den Blumenbeeten um«, sagte Michael Maier an einem dienstfreien Nachmittag. Von der ungewohnten Tätigkeit entstanden Blasen an den Händen. Es wurden Kartoffeln, Kraut, Salat, Gurken und Bohnen angebaut. Frau Maier war zwar eine große Blumenfreundin. Aber 480 Kalorien in einem Pfund Kartoffeln erwiesen sich damals wichtiger als der schönste Blumenstrauß. Die ganze Familie freute sich, als mit schlechtem Papiergeld und guten Worten sechs Legehennen von einem Bauern gekauft werden konnten.

»Wenn sie nur nicht immer so laut gackern würden«, klagte Frau Maier einmal. Die Eierlieferantinnen waren nicht angemeldet, um weiterhin amtliche Zuteilungen zu bekommen.

»Das kann man ihnen nicht abgewöhnen«, sagte ihr Mann. »Wir kriegen heuer viele Kartoffeln und könnten zwei Schweine füttern«, meinte die vorausplanende Hausfrau.

Es war schwierig, diesen Vorschlag zu verwirklichen. Trotzdem wurde bald darauf ein Kellerraum in einen heimlichen Schweinestall verwandelt. Besonders den Kindern gefielen die zwei Ferkel mit der rosigen Haut, den weichen Rüsselchen und den geringelten Schwänzchen. Friedl, das Mädchen, streichelte sie wie Puppen und hätte ihnen am liebsten seidene Schleifen umgebunden. Der Bub spielte mit ihnen wie mit jungen Hunden.

Michael Maier hat eine Liste mit zwei Spalten gezeichnet. Jede Woche wurden die Ferkel auf eine Waage gestellt und ihre Gewichtszunahme eingetragen. Das Wachstum zu fördern, wurde der Bub sogar einmal zum Dieb. Er riß Ähren von Getreidegarben ab. Die Mutter hat den Flurschaden zwar getadelt, dann aber doch die Körner dem Futter beigemischt.

Bald bestätigte sich der Spruch: Unrecht tut nicht gut.

»Ein Schweinderl will nicht fressen«, erzählte Friedl dem Vater. Eingedenk einer selbst erlebten Krankheit, sagte sie: »Es hat die Masern«.

»Schweine bekommen keine Masern«. Mit schlimmen Ahnungen eilte der Vater in den Keller. Die Haut des Tieres hatte rötliche Verfärbungen. In einem Buch war zu lesen, daß Rotlauf auch auf Menschen übertragen werden konnte. Dies zu verhüten, wurden die Tiere nur noch mit Handschuhen berührt.

»Du mußt das kranke Ferkel umbringen«, sagte die Hausfrau. »Sonst wird auch das andere angesteckt«.

»Das kann ich nicht«, wehrte sich Michael Maier gegen dieses Ansinnen. Er hatte noch kein Tier getötet, abgesehen von zwei Wühlmäusen, die sich von den Wurzeln junger Obstbäume ernähren wollten.

Die Frau gab dem Widerstrebenden ein langes Küchenmesser und fragte: »Wer soll es tun, wenn nicht du?« Mit einem Messer zustechen und Blut quellen sehen, ließ ihn schauern. Er nahm ein Beil und schlug mit der stumpfen Seite so kräftig zu, daß schon der erste Schlag tödlich war.

Erleichtert atmete der Totschläger nach der grauisigen Henkerstat auf, obwohl schätzungsweise hunderttausend Kalorien im Garten vergraben würden. Dem anderen Tier schien das nunmehr einsame Dasein nichts auszumachen. Nachdem es größer und gewichtiger geworden war, stand auch ihm jenes Schicksal bevor, das allen Schweinen bestimmt ist. ein Metzger, auf dessen Verschwiegenheit gerechnet werden konnte, hatte nicht die geringsten Hemmungen, das Blut von Tieren fließen zu sehen.

Einige Monate später, am 20. Juni 1948, wurde die sehr schwindsüchtig gewordene Mark durch die Währungsreform kuriert. Vorher leere Schaufenster füllten sich in erstaunlich kurzer Zeit. Man konnte wieder mit gutem Geld einkaufen. Für Michael Maier und die Seinen war nicht mehr vonnöten, im Keller heimlich Schweine zu füttern. Die Gemüsebeete vor und hinter dem Haus verschwanden. Rasen wurde gesät. Auch Rosen und andere Blumen blühten wieder im Garten. Vorher gotische Gestalten der Leute verwandelten sich allmählich in barocke.